№ 66. Allgemeiner 1849.

Oberschlesischer Anzeiger.

Sonnabend den 18. August.

Siebenundvierzigster Jahrgang.



Der Allgemeine Oberschlesische Anzeiger erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Sonnabend, und kostet vierteljährlich 15 Sgr. Einzelne Nummern sind für 1 Sgr. zu haben.

Der Allgemeine Oberschlesische Anzeiger empfiehlt sich zur Annahme jeglicher Art von Inseraten und wird die dreigespaltene Zeile oder deren Raum nur mit ½ Sgr. berechnet.

Expedition: August Keßler's Buchhandlung in Ratibor am großen Ringe Nr. 5.

„Shrapnels" heißt ein eben erschienenes Werk von Ludwig Kalisch, welches uns der ernsten, düstern Erwägung der Gegenwart zu entziehen sucht, um uns bunte Zeitbetrachtungen und Einfälle mit treffendem und gemüthlichem Humor, charakteristische Schildereien mit heitern Gedankensprüngen gewürzt, vorzuführen. Und doch findet sich der beißende und ironische Kern der Wahrheit in den leicht und flüchtig geformten und so harmlos erscheinenden Skizzen, daß man sie selbst in einem Wiener-Belagerungszustande ohne Gefahr lesen könnte. Je mehr uns der Humor jetzt Noth thut, um uns vor einer vollkommenen Störung der Verdauung zu retten und unsere Gesundheit zu salviren — obwohl die Leben jetzt wohlfeil geworden — desto empfehlenswerther ist das Büchelchen zur Lektüre, und wir wollen einiges daraus mittheilen, z. B. gleich die Einführung: Ich habe oft darüber nachgedacht, ob das Denken ein Glück oder ein Unglück für den Menschen sei. Die Regierungen behaupten das Letztere, und vielleicht haben sie auch Recht; was kommt am Ende bei allem Denken heraus? Man verursacht sich und Andern Kopfschmerzen und die Welt geht ihren alten Gang. Wer das Glück hat, Nichts zu denken, geht bequem und ungequält durch die Welt. Die Vergangenheit beunruhigt ihn nicht, die Gegenwart versteht er nicht und um die Zukunft kümmert er sich nicht. Er ist mit sich und die Menschheit ist mit ihm zufrieden. Aber wer keine Handlung unternimmt oder wahrnimmt, ohne erst ihren Charakter von der Geheimpolizei des Nachdenkens genau untersuchen zu lassen, der verbittert sich und Andern das Leben. Schon der gewöhnliche Denker kann kein Stückchen Brod essen, ohne an den Feldbau, den Pflug, an den Dreschflegel und an die Windmühle zu denken. Welche kühnen Sprünge macht nun erst ein ungewöhnlicher Denker. Wenn einem solchen das Knopfloch reißt, denkt er gleich an alles Reißbare, Reißende und Zerrissene, an die deutsche Geduld, die fast zu reißen angefangen, und an das zerrissene Deutschland, welches unsere diplomatischen Schneider eben zusammenzuflicken im Begriffe sind.

Unannehmlichkeiten.

Es gibt nur eine gerade Linie, aber es giebt tausend krumme. Es giebt nur eine Gesundheit, aber es giebt tausend Krankheiten. Und so giebt es auch ein Glück, aber tausend kleine Unglücksfälle, tausend Unannehmlichkeiten, die uns zuweilen wie freche Mücken erbarmungslos quälen. Ein großes Unglück ist bei weitem nicht so fürchterlich, wie jene winzigen neckenden u. quälenden Leiden; denn die Zeit, die aus den Spalten der Ruinen das Grün des Epheus quellen läßt, läßt auch aus gespaltenen Herzen das Grün der Hoffnung quellen und kein Schmerz ist so groß, den nicht milder Trost besänftigen könnte. Ja, es giebt sogar eine Wollust des Schmerzes, ein Schwelgen in der Erinnerung an ein verlorenes Glück; aber für die kleinen, prosaischen Schmerzen, die sammt und sonders noch keinen großen poetischen Schmerz ausmachen, giebt es keinen Balsam, keinen Trost, keine Thräne des Mitgefühls, sondern nur ein Lächeln des Spottes, oder ein Lachen des Pöbels. Es ist z. B. gar kein großes Unglück, wenn du in einem jungelnagelneuen Anzug an der Table d'hote sitzest und ein ungeschickter Kellner ihn mit brauner Sauce tauft; aber es gehört zu den kleinen Leiden, über die dein Nachbar kaum sein Lächeln unterdrücken kann. Einer meiner Freunde, der als wahrer Pechvogel in dem Käfig des Lebens herumspringt, hätte erst jüngst wieder einem talentvollen Dichter Stoff zu einem tragikomischen Aufsatze geben können.

Von einem ahnenstolzen Edelmanne zu einem Diner eingeladen, zieht mein Freund die schönsten Gefühle seines Kleiderschrankes hervor, läßt sein rebellisches Haar dem strengen Gesetze der modernen Frisur unterwerfen, versieht sich höchst sorgfältig mit mehreren Witzen und schönen Redensarten und geht wie ein junger Gott in Glaceehandschuhen in's Haus des Edelmanns. Mein Freund ist bald der Gegenstand der Bewunderung; man

findet ihn überaus geistreich, witzig und unterhaltend. Er entzückt alle versammelten Damen; denn er hat für jede derselben ein treffendes Compliment bereit. Sanfte Bemerkungen macht er den Blondinen; launige Calembourgs spendet er den Brünetten und die Schwarzen reißt er durch seine feurige Beredsamkeit hin. Die Unterhaltung dreht sich bald um Antiquitäten. Mein Freund spricht wie ein leibhafter Winkelmann. Der edle Wirth zieht sich einen Augenblick zurück und kehrt bald mit folgenden Worten wieder: „Da Sie, Herr Doktor, ein ausgezeichneter Kunstkenner sind, so mögen Sie die Arbeit dieses venetianischen Glases beurtheilen.“ Der edle Wirth zieht aus vielen Kapseln das Kleinod hervor, und indem er es gegen das Licht hält, fährt er fort: „Es ist nicht allein die wunderbare Arbeit an diesem Glase, die es mir so schätzbar macht, sondern der historische Werth. Einer meiner Ahnen, der sich in der Schlacht bei Pavia ausgezeichnet, hat dieses Glas von Kaiser Karl dem Fünften erhalten. Das Andenken verpflanzte sich von Sohn auf Sohn und ich kenne kein theueres Besitzthum, das ich einst meinen Erben hinterlassen könnte.“ Mit diesen Worten überreicht er das Glas meinem liebenswürdigen Freunde. Dieser hält es ebenfalls gegen das Licht, macht unter andern geistreichen Bemerkungen auch noch die, daß er das Glas um den feinen Schliff beneide; sagt, daß er in seinem Leben keine schönere Arbeit gesehen, belehrt rechts und links die Damen über die eingeschliffenen Figuren und wie er es dem freundlichen Wirthe überreichen will, stößt sein miserabler Ellenbogen an die Ecke eines Trümeaus und in tausend Stücken liegt das kostbare Erbe und die historische Erinnerung. Man kann sich denken, mit welchen Empfindungen mein Freund sich jetzt zur Tafel setzte. Er hat seit jener Zeit keine historische Erinnerung wieder in die Hand genommen.

Ein anderer meiner Freunde hat die Unannehmlichkeit, sich sehr häufig zu versprechen, nicht etwa mit Damen, sondern in seiner Rede. Er ist der geistreichste, witzigste Kopf; aber er kann fast nichts Geistreiches, Witziges sagen, ohne daß der leidige Zufall zwischen seinen Geist und seine Zunge tritt und ihn lächerlich macht. Als er sich vor einiger Zeit in einer sehr gewählten Gesellschaft befand, in welcher der Medizinalrath Strohmaier besonders fetirt wurde, ward unter andern auch das Unglück besprochen, welches einen sehr angesehenen und hochmüthigen Beamten traf. Der Medizinalrath bemerkte, daß das Mißgeschick jenen Beamten vielleicht von seinem Hochmuthe heilen würde. „Ja,“ sagte mein Freund mit ungewöhnlichem Pathos, „der Arzt ist ein sehr großes Unglück.“ Mein Freund wollte sagen, das Unglück sei ein großer Arzt. Er hatte sich versprochen und brachte sich und den Medizinalrath Strohmeier und die ganze Gesellschaft in die größte Verlegenheit. Vorige Woche wollte er im Gespräch mit einem sehr schönen und hochbegabten Mädchen, das aber kein Vermögen besitzt, die Bemerkung machen: ein Mädchen sei nicht arm, wenn es unschuldig ist. Er versprach sich aber und die beleidigte Dame wandte ihm tief erröthend und aufs Höchste beleidigt den Rücken.

Einem andern meiner Bekannten widerfährt die Unannehmlichkeit, zu allen Dingen zu spät zu kommen. Er versäumt die Dampfboote, die Eisenbahnen und die Eilwagen. Zu unzähligen Aemtern hat er, der Talentvolle, sich schon gemeldet; aber er kam immer zu spät. Nur zu seiner Frau kam er zu früh und das gehört auch zu den Unannehmlichkeiten.

Soll ich von mir selber reden? Ich kann versichern, daß ich zu denjenigen gehöre, welche von dem höhnischen Geschick durch unzählige kleine Leiden heimgesucht werden. So stand ich vor einiger Zeit mit einem Engländer vor einem Laden und rühmte ihm, dem Engländer nämlich, die Größe Deutschlands. Er schüttelte zweifelnd den Kopf; ich aber, in meinem Patriotismus, zählte ihm alle großen Geister auf, die das deutsche Vaterland schon hervorgebracht. Ich sprach von Lessing, Göthe, Heinrich Laube, Schiller und Franz Dingelstedt. Er sprach von Zersplitterung; ich sprach von der Einheit Deutschlands und suchte ihn von dieser Einheit mit solcher Wärme zu überzeugen, daß ich in die Montrescheiben fuhr und sie in klingenden Scherben zur Erden fielen. Ich mußte die Einheit Deutschlands theuer bezahlen!

Vorige Woche war ich bei einem Freunde, der zu meinem Unglück zu den Radikalen gehört und mein konservatives Herz oft bitter verwundet. Wir setzten uns zu Tische und mein Freund brachte wieder seine Grundsätze auf's Tapet. „Es muß anders werden!“ rief er. „Die Büreaukratie muß aufhören; der Adel muß aufhören; das stehende Heer, welches das Mark des Volkes aussaugt, muß aufhören; Die deutsche Katheder-Weisheit muß aufhören. Die „ — „Sie wollen Alles niederreißen!“ rief ich im Eifer. „Sie wollen den Umsturz der bestehenden Dinge!“ und mit diesen Worten klopfte ich so heftig auf den Tisch, daß Flaschen und Gläser umfielen. „Sie wollen den Umsturz der bestehenden Dinge,“ sagte mein Freund ruhig, und brachte den Tisch wieder in Ordnung.

Man sieht also, daß auch das konservative Prinzip zuweilen zur Zerstörung führt. —

Wenn ich ein Pferd sehe, das sich gegen die Zudringlichkeit einer Bremse vergebens wehrt, so fällt mir immer der Mensch mit seinen kleinen Leiden ein. In der That! gegen die kleinen Leiden, gegen die Unannehmlichkeiten des Lebens gibt's gar keine Waffe. Dem großen Unglück setzt der wahre Mensch ein festes Herz, eine unerschütterliche Hoffnung auf eine bessere Zukunft entgegen; und schon das Bewußtsein, daß er stark genug ist, dem Unglück nicht zu unterliegen, macht ihn minder unglücklich. Wenn sich aber das große Unglück in tausend kleine Unglücksfälle zersplittert, wenn uns das Schicksal nicht mit einem einzigen Dolchstiche, sondern mit unzähligen Nadelstichen verletzt; wenn wir über unser winziges Ungemach selbst spotten müssen: dann fühlen wir uns klein und unbedeutend, und dies Gefühl ist am meisten verletzend.

Ich glaube, es giebt nicht so viele Infusionsthierchen, als es Unannehmlichkeiten gibt. Ich will nur einige erwähnen. Ist es nicht eine Unannehmlichkeit, wenn du einigen bekannten Damen begegnest, wenn sie dich auffordern, sie an einen öffentlichen Lustort zu begleiten, wenn du dort angelangt, Gefrornes bestellst und dann zu deinem großen Schrecken erfährst, daß deine Börse vor Scham über ihre gänzliche Gehaltlosigkeit sich in den Winkel deiner Tasche verkrochen? Eine Unannehmlichkeit ist es auch, wenn du in ein unbekanntes Zimmer trittst und trotz der größten Anstrengung die Thüre nicht zubringen kannst, oder wenn du dir den Rockzipfel zwischen die Thüre klemmst und dich vergebens loszumachen strebst.

Eine Unannehmlichkeit ist es ferner, wenn Jemand in den Rock fährt, und die Faust aus dem Ellenbogen wieder herauskommt, oder wenn er an der Schwelle sich mit dem Schmutze zugleich die halbe Sohle von den Füßen abkratzt. Eine Unannehmlichkeit ist es auch, wenn man bei einem Zweckessen einen Toast ausbringt, sich aber dabei in einen langen Satz so verwickelt, daß man keinen Ausweg mehr findet und sich immer tiefer in die Fäden seiner eigenen Worte einspinnt, bis das scharfe Gelächter der Zuhörer das ganze Redegewebe durchschneidet.

Eine Unannehmlichkeit ist es wahrlich auch, wenn einem im Winde mit dem Hute zugleich die Perrücke wegfliegt.

Eine große Unannehmlichkeit ist es auch, wenn man bei der Lectüre einer interessanten Erzählung, just bei der allerinteressantesten Stelle, auf ausgerissene Blätter stößt.

Eine ganz große Unannehmlichkeit ist es ferner, wenn man mehrere Briefe schreibt und einen Tag später erst bemerkt, daß man unrechte Adressen gemacht, so daß man dem Schuster das Gelöbniß ewiger Treue und der Geliebten die Versicherung zuschickt, daß man ihr nächsten Monat unfehlbar die Rechnung für drei paar vorgeschuhte Stiefeln bezahlen würde.

Die größte Unannehmlichkeit ist es aber, wenn man schreiben soll und keine Gedanken hat; wenn man in der größten Verzweiflung über Unannehmlichkeiten schreibt und dem Leser die Unannehmlichkeit der langen Weile bereitet.

Irren ist menschlich.

Irren ist menschlich; ja bei manchem Menschen ist es sogar das einzig menschliche. Je größer der Mensch, desto größer seine Irrthümer und wer am wenigsten zu irren glaubt, irrt gerade am meisten. So wie die Reue aber erst heranhinkt, nachdem die Tugend zu kurz gekommen, so sehen wir gewöhnlich den Irrthum erst dann ein, wenn es zu spät ist, ihn wieder gut zu machen. Hätte König Salomo schon in seinem dreißigsten Lebensjahre eingesehen, daß Alles eitel sei, er hätte sein Volk besser regiert und sich selbst von den Weibern weniger regieren lassen. Die Lust zur Tugend kam ihm aber erst dann, als seine Kraft zum Laster geschwunden war. Er wurde erst dann weise, als nicht weise zu sein, ihm kein Vergnügen mehr machte. —

Irren ist menschlich! Wer von uns hat sich nicht schon geirrt? Und wer von uns hat es nicht schon zu spät bereut, sich geirrt zu haben? Wir gehen spazieren. Vor uns schwebt eine Gestalt hin, leicht und anmuthig wie ein säuselnder Zephyr. Eine leicht verzeihliche Neugier beflügelt unsere Schritte. Wir verfolgen den Zephyr; wir erreichen endlich den Zephyr, und wie wir dem Zephyr ins Gesicht sehen, bemerken wir mit dem größten Aerger daß der Zephyr Blatternarben hat, die wenigstens schon fünfzig Lenze kommen und schwinden sahen. Wir kehren verdrüßlich um. Wir haben uns geirrt und — Irren ist menschlich. —

Eine Mutter führt ihr junges Töchterchen zum ersten Male auf den Ball. Die Mutterliebe hat das unerschöpfliche Talent von einem halben Dutzend Nätherinnen für das Töchterchen in Anspruch genommen. Auch das Friseurmädchen hat das Möglichste gethan; jetzt kommt noch ein Rosenkranz auf den Scheitel; an jede Schläfe eine Lilie und an den Busen ein Strauß von Narzissen, Aurikeln, Primeln, Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht. Das Töchterchen sieht aus wie die Göttin Flora. Die Mutterliebe sieht die Göttin Flora schon als Königin des Balles. Die Göttin Flora kommt auf den Ball. Ein Walzer nach dem andern, ein Galopp nach dem andern wird getanzt, eine Polka nach der andern wird abgeras't; aber ach! Niemand, nicht einmal ein alter Commis, engagirt die Göttin Flora. Die Göttin Flora bleibt sitzen. Die Mutter der Göttin hat sich geirrt; und — Irren ist menschlich. —

Ein junger Mensch wünscht ein junges, schönes, reiches Mädchen zu heirathen. Da aber unter den jungen, schönen Mädchen kein reiches ist, so bewirbt er sich um ein reiches Mädchen, das weder jung noch schön ist. Der junge Mensch wird Bräutigam, und wer das Glück hat, führt die Braut heim. Die Braut nimmt zwar durch die sonderbare Richtung ihrer Schulterblätter eine schiefe Stellung ein; aber sie wird ihrem Gatten einst eine desto schönere verschaffen; denn sie ist reich. Wie reich ist sie? Man spricht von fünfzigtausend, von achtzigtausend, von hunderttausend Gulden. Der junge Mensch vermählt sich mit dem alten Mädchen; und als er Hymens Ketten trägt, erfährt er, daß sein Schwiegervater das ganze Vermögen verloren und seiner Tochter nichts geben kann, nichts, gar nichts. Der junge Mensch hat sich geirrt und — Irren ist menschlich. —

Wir sind in einer Gesellschaft, in welcher sich eine ältliche Dame befindet. Wir unterhalten uns mit ihr; wir finden sie geistreich. Wir werden selbst geistreich und sagen ihr: „Madame, Sie sind sehr liebenswürdig!“ Sie ist mit Recht beleidigt; denn sie ist keine Madame. Sie ist schon über vierzig Jahre ein Mädchen. Wir bitten um Entschuldigung; wir haben uns geirrt und — Irren ist menschlich. —

Im Theater sitzt eine Frau an der Seite ihres Gatten.

Während der Gatte den Gang der Tragödie genau verfolgt, wirft seine Gattin einem Offizier heiße Blicke zu und der Offizier wirf diese Blicke wieder zurück. Der Vorhang fällt; die Tragödie ist aus und das Publikum verläßt den Kunsttempel. Der Gatte mit der theuern Gattin am Arm, drängt sich durch die Menge. Der Offizier drängt sich mit einem kleinen Billetchen an das Ehepaar. Er will das Billetchen der Frau in die Hand drücken und drückt es dem Ehemanne in die Hand. Er hat sich leider geirrt und — Irren ist menschlich. —

Markt=Preis der Stadt Ratibor
vom 16. August 1849.

Weizen: der Preuß. Schffl. 1 rtlr. 10 sgr = pf. bis 1 rtlr. 17 sgr. 6 pf.
Roggen: der Preuß. Schffl. = rtlr. 23 sgr. = pf. bis = rtlr. 28 sgr. = pf.
Gerste: der Preuß. Schffl. = rtlr. 17 sgr. 6 pf. bis = rtlr. 24 sgr. = pf.
Erbsen: der Preuß. Schffl. = rtlr. 25 sgr. = pf. bis 1 rtlr. 2 sgr. = pf.
Hafer: der Preuß. Schffl. = rtlr. 15 sgr. 6 pf. bis = rtlr. 20 sgr. = pf.
Stroh: das Schock 3 rtlr. 10 sgr. = pf. bis 3 rtlr. 15 sgr. = pf.
Heu: der Centner = rtlr. 12 sgr. = pf. bis = rtlr. 16 sgr. = pf.
Butter: das Quart 10 bis 12 sgr.
Eier: 7—8 für 1 sgr.

Verlag und Redaction:
August Kessler.

Druck von Bögner's Erben.

Allgemeiner Anzeiger.

Bei unserer Abreise nach Gleiwitz, empfehlen wir uns Freunden und Verwandten ergebenst
Ratibor den 17. August 1849.

Moritz Hamburger.
Rosalie Hamburger geb. Pollack.

Theater=Anzeige.

Sonnabend: **Die Jüdin.**
Sonntag: **Stradella.**
Montag:
Freund in der Noth und s'letzte Fensterle; 3 Jahr nach n' letzten Fensterle.
Dienstag:
Czar und Zimmermann.

Friedrich Blum,
Direktor.

Im Keil'schen Bade
Sonntag den 19. August
Grosses Concert
von der Oberschl. Musikgesellschaft
Anfang 4 Uhr. Entrée 2½ Sgr.

Concert - Anzeige.

Zur Feier des Ablaßfestes zu **Rauden** wird das Musik = Chor des 23. Infanterie=Regiments im Herzoglichen Park daselbst am **Sonntag den 19. August** ein
grosses Concert
veranstalten. Anfang 4 Uhr.

Bekanntmachung.

Auf Antrag unserer Beleuchtungs=Deputation soll versuchsweise die **Oellieferung, sämmtliche Reparaturen der Laternen,** so wie deren **Abnehmen, Aufhängen, Füllung mit Oel, Reinigung und Anzünden** in Entreprise ausgeboten werden.

Zu diesem Zwecke ist auf den
22. d. M. Nachmittag 4 Uhr
Termin zur Licitation angesetzt worden, wozu wir Unternehmungslustige einladen.

Ratibor den 14. August 1849.

Der Magistrat.

Ein neue Sendung Waaren, als: Goldleisten nach den neuesten Pariser Modellen, feine belgische Spiegelgläser, so wie Glaswaaren in den neuesten Farben, Formen, Schleifereien und Vergoldungen empfing und empfiehlt zu den niedrigsten Preisen

die Glas-, Spiegel- und Goldleistenhandlung des
S. Gube,
in Ratibor, Oderstraße № 137.

In meinem Hause № 271 auf der neuen Straße ist der Oberstock nebst Zubehör im ganzen oder getheilt **zu vermiethen** und 1. October a. c. zu beziehen.

Ratibor den 18. August 1849.

Leop. Altmann.

Im Oberstocke des Hauses № 23 lange Straße, ist eine Wohnung von zwei großen Stuben, einer Alkove, Küche und Beigelaß **zu vermiethen** und sogleich zu beziehen.

Im Hause № 31 lange Straße ist der Oberstock, bestehend aus 5 Piecen nebst Zubehör **zu vermiethen** und zum October zu beziehen.

In der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau ist so eben erschienen und bei **A. Keßler** in **Ratibor** vorräthig:

Das deutsche Volksthum in den Stammländern der preußischen Monarchie.

Einige besonders dem südlichen und südwestlichen Deutschland zur Beherzigung empfohlene Worte von **Dr. E. Th. Gaupp,** ordentl. Professor der Rechte an der Universität zu Breslau. gr. 8. geh. 6¼ Sgr.

Inserate
so wie Abonnements auf den Allgemeinen Oberschlesischen Anzeiger werden angenommen im Lokal der Buchhandlung von August Keßler (vormals: Hirtsche Buchhandlung) in Ratibor, Ring № 5.